

Der Knabe aus dem See

von Julia Vogel



Allzeit am Abend saß der alte Uhu auf seinem Zweige und blickte über den See, der stets dalag wie ein Spiegel. In dieser Nacht jedoch brach sich seine Oberfläche in kleinen Wellen, als schnappten Fische in großer Anzahl nach Fliegen darin. Eine Zeitlang betrachtete der Uhu das sonderbare Treiben. Und als das Kräuseln zunahm und die Wellen leise an das Ufer schlugen, sprach der Vogel zu sich selbst:

»Sieh nur, alter Knabe, welch fremdartiges Wesen dort aus dem Wasser steigt, wie ein blutarmer Jüngling sieht es aus. Dieser See ist böse, unzählige Leiber hat er bereits verschlungen. Darum täte ich besser daran, meine Mäuse tiefer im Wald zu suchen.«

Mit diesen Worten breitete er seine Schwingen aus und glitt geräuschlos in die Dunkelheit hinein.

Der Lufthauch seiner Flügelschläge ließ mich frösteln. Die regennasse Luft roch nach Moder und meine Gestalt spiegelte sich im Wasser wider, als ich mich Richtung Ufer wandte. Unter meinen nackten Sohlen spürte ich den schlammigen Boden, während meine Beine mit den steifen Schritten eines Kindes liefen, das noch nicht lang auf der Erde ging – denn es war lange Zeit her, dass ich auf diese Weise gefühlt, diese Gerüche gerochen und das Rauschen des Waldes vernommen. Kurz hielt ich inne und horchte auf die nächtlichen Klänge, die mir einst so vertraut gewesen waren. Gierig sog ich den Duft der Tannen in die Lungen, wachsam legte ich eine Hand auf mein Herz, das kraftvoll und ruhig schlug. In der Ferne sah ich vereinzelte Lichter durch die Wipfel zucken; demnach befand sich das Dorf nicht weit von hier.

Als meine Schritte verlässlicher wurden, ließ ich das Gewässer hinter mir und machte mich auf, einen Platz zu suchen, wo ich die Nacht verbringen konnte. Bald fand ich einen hohlen Baum, worin ich schlafen wollte. Meine Blöße bedeckte ich mit Blättern so gut es mir gelang, mehr besaß ich nicht. Beeren und Wurzeln waren meine Nahrung und die restliche Nacht lauschte ich dem heiseren Bellen der Füchse. Die Bäume sangen ihre Lieder und mein Herz gierte nach dieser vertrauten Welt, dennoch war es mir nicht gestattet derartige Dinge zu verspüren – denn meine Aufgabe war dringend und es galt, meinem Gebieter etwas Wichtiges zurückzubringen.

Bei Tage schlich ich den Hügel hinauf zu dem Dorf, wo zur Stunde ein Begräbnis stattfand. Bereits am frühen Morgen bereiteten die Dörflerinnen nach alter Sitte den Totenschmaus, bis die Kirche ihr Glockengeläut über das Tal ertönen ließ. Die Dörfler zogen aus, an deren Spitze sich die Frauen vor Gram niedergebeugt an den Schultern hielten, während sechs Männer einen prächtigen Sarg in ihren Händen trugen. Zu meiner Verwunderung stand ihnen gegenüber, auf der anderen Seite des Waldes, ein Mädchen im Gehölz. Ihrem Tun nach suchte sie Feuerholz und blieb von den übrigen Leuten ungesehen. Nachdem der Trauerzug in die Kirche einzogen war, folgte ich dem Mädchen hinab in das verlassene Dorf. Wenig später erblickte ich sie bei einem Brunnen wieder, wo sie ohne Hilfe das Wasser heraufzog. Das glänzendschwarze Haar fiel auf ihre Schultern herab und ihr Gesicht glänzte lieblich wie der Tau. Hinter einem Karren versteckt beobachtete ich, wie sie geschickt den Eimer aus der Tiefe zog und dabei ein Liedchen sang. Sie lachte und ihre Stimme trug zart und rein zu mir herüber, doch sie sang alleine.

Am nächsten Tag sah ich die Magd, wie sie mit ihrem Korb zu einer Wiese ging um Gras zu zupfen. Auch diesmal blieb sie unter sich, also ging ich ihr nach, aber meine Vorsicht verriet mich, als ein Zweig unter meinem Fuß zerbrach. Mein Anblick ließ das Mädchen aufschrecken, sie schlug die Hände vor den Mund und ihr Korb fiel zu Boden. Aber es war kein Schrei, der ihrer Kehle entfloß, sondern ein heiteres Lachen.

»Ei, hast du mich aber erschreckt! Warum schleichst du so bar vom Scheitel bis zur Sohle durch die Wälder, nur mit einem Blatt bedeckt?«

Beschämt trat ich aus dem Gehölz.

»Bitte verzeih mir. Es war nicht meine Absicht, einem Mädchen Furcht einzujagen.«

Ihre Augen glitten keck an mir herab und ihr Wesen erschien mir überaus heiter angesichts der Trauer, die jedermann in ihrem Dorf litt.

»Wer bist du und woher kommst du? Bist du ein Räuber und fliehst du vor deinem Henker? Keine Bange, ich werde dich nicht verraten!«

Statt zu antworten, fragte ich nach ihrem Namen. Sie heiße Helen und ich sagte ihr, dass dies ein schöner Name sei. Meinen nannte ich ihr nicht.

Am nächsten Tag kam sie zu meinem Baum, mit einem Bündel unter dem Arm und einem Korb mit Käse, Brot und einer Flasche Bier in einer Hand.

»Hier, ich bringe dir zu essen und einige Kleider. Dies ist ein Wams vom Bauer Johann, meine Familie lebt in guter Nachbarschaft zu ihm.«

Käse und Brot zergingen mir auf der Zunge und das Bier rann mir köstlich die Kehle hinab. »Deine Familie, sind das die Menschen, die ich dort droben bei der Kirche sah?«

»Fromme Leute, in der Tat. Wenn sie erfahren, dass sich ein Gesetzesbrecher im Wald verbirgt, wird es dir bel ergehen. Hier darfst du auf keinen Fall bleiben. In der Nähe befindet sich eine verlassene Scheune, dort wird dich niemand finden. Aber vorher will ich deinen Namen erfahren! Bist du ein entflohener Sträfling?«

»Jetzt nicht, später«, sagte ich nur.

Sie nahm es hin, vergnügt wie ein Reh sprang sie vor mir her und lupfte unverzagt den Rock, wenn sie über die Felsen stieg. Ihr Wesen war so heiter und unberührt, dass mir die Kehle enger wurde. Kurz vor der Scheune drehte sie sich zu mir um.

»Zeig mir deine Zähne!«

Ihr Wunsch erschien mir sonderbar, also fragte ich, warum sie dies von mir verlange.

»Man sagt zuweilen, ein Wassermann besäße grüne Zähne. Überdies trge er einen Hut so grün wie die Aue zur Maienzeit. Du aber besitzt keines von beidem. Deine Haut jedoch, die ist feucht wie nach einem Regenguss, obwohl seid zwei Tagen kein Regen niederfiel. Sag, bist du ein Wassermann und dem See entstieg, den die Bauern für so böse halten?«

Ich schwieg und hoffte, damit ihre Neugierde zu betäuben.

»Lasst mich dein Gehus besuchen!«, bat sie stattdessen und mit Feuer in den Augen. »Gewiss besitzt du einen prächtigen Palast, wie ihn noch kein König vorher gesehen hat! Säle und Gemächer aus lauterem Gold und Juwelen so rein! Welch Mädchen wünscht sich nicht ein gldenes Gepränge aus der Hand eines Wassermannes, noch

dazu von einem schönen Knaben wie du einer bist!«

Ich fragte sie, ob sie denn keinerlei Furcht vor mir verspüre.

»Aber nein! Deine Augen sind zu sanft und dein Wesen so zart, als dass ich Arges befürchten müsste. Sag, bist du ein verwunschener Mensch? Deine Stimme klingt, als hättest du lange Zeit nicht mehr gesprochen und deine Glieder sind so bleich wie ein gekochter Krebs!«

Ihre Kühnheit bedrückte mich, war es doch eben diese Kühnheit gewesen, die mich zu ihr brachte. Dass sie nun so ohne Argwohn mit mir ging, hieß mir hilfreich, dennoch wand sich ein eisiges Band um mein Herz, je länger wir gingen.

»So ist es«, log ich also, wohl darauf bedacht, ihr nicht in die Augen zu schauen. »Mein Heim ist hell und warm. Komme mit mir und ich werde dir die schönsten Kleider schenken. Du erhältst ein eigenes Bett und eine eigene Kammer, dazu Diener so viele du verlangst.«

Das Mädchen lachte und das Herz wurde mir zu Blei.

»Eine eigene Kammer nur für mich alleine, das wäre fein! Die Kleider und die Diener aber sollst du behalten«, rief sie vergnügt und drehte sich im Kreise, sodass ich einen Blick auf ihre schlanken Waden erhaschen durfte. »Mit Nadel und Faden bin ich wohl vertraut, daher wünsche ich mir das schönste Tuch auf Erden, aus dem ich mir die besten Kleider nähen werde. Brokat und Seide, Samt und Atlas wäre mir willkommen, aber kein gewöhnliches Linnen! Wenn du mir diesen Wunsch erfüllst, komme ich mit dir. Aber vorher will ich mich von meinen Eltern verabschieden und von meinen Schwestern!«

»So sei es«, schwor ich und blickte zu Boden.

Helen lachte und neckte mich mit allerlei Fragen, die ich ihr nicht beantworten wollte. Lange Zeit gingen wir dahin bis zu einem Gatter. Dahinter lag die Scheune, die mir als meine neue Herberge gegeben wurde.

»Wenn du es erlaubst«, rief Helen, »werde ich dir zu essen bringen und frische Kleider. Ach bitte, eine letzte Frage möchte ich noch an dich richten.«

Ich nickte.

»Bevor ich gehe, sag mir nur, ob du tatsächlich ein Nöck bist. Meine Schwestern werden große Augen machen, wenn ich ihnen davon erzähle!«

Endlich bejahte ich ihre Frage. Das Mädchen schwieg nun still. Schließlich sagte sie:

»Im Dorf erzählt man sich von einem alten Wassermann, der sich in manchen Nächten zeigt, manchmal sogar bei Tage. Auch erzählt man sich von einem Burschen, Veith war sein Name, der hat um einen Taler gewettet, dass er von einem Ufer bis zum anderen schwimmen könne. Er war ein guter Schwimmer, aber kaum dass er die Hälfte des Sees erreicht hatte, sprang ein Tier aus den Wogen und zog ihn mit sich hinab. Wenig später dann ertrank an derselben Stelle sein Vater, als er nach seinem Sohn suchen wollte. Aber das ist viele viele Jahre her und ich war noch nicht geboren.«

Mein Entschluss sank und traurigen Auges blickte ich in ihr hübsches Gesicht.

»Da du mir so reinen Herzens geholfen hast, will ich dir erzählen, dass ich dieser Junge bin, der einst so mutig über den See schwamm. Der Nöck ließ mich mein Töricht bitter bezahlen. Er ist ein grausamer Mann und sein Haus ist düster wie der Grund. Seegras windet sich um seine Mauern und die Fische schwimmen durch die Fensterhöhlen ein und aus – denn einen schönen Palast, wie du ihn mir beschrieben hast, besitzt er nicht. In dem Haus befindet sich eine Kammer, worin tönerner Gefäße mit der Öffnung nach unten stehen. Darunter hält er die Seelen der Ertrunkenen fest, damit sie nicht entweichen. Ich muss ihm in seinem dunklen, kalten Haus dienen, bringe ihm zu essen und halte die Kammern rein. Dabei geschah mir ein Missgeschick, eines der tönernen Gefäße zerbrach und die Seele darin entwich mir. Darüber war der Nöck sehr aufgebracht. Er zwang mich wieder in menschliche Gestalt zurück damit ich gehe, um die Seele zu suchen. Misslingt mir dies, verzaubert er mich in einen hässlichen schleimigen Aal, den die Fischer mit ihren Reusen gefangen nähmen.«

»Welch grauenvolle Geschichte«, rief Helen mit heller Stimme. »Weißt du bereits, wem diese arme Seele gehört?«

Sie blickte mich an und mein Gesichtsausdruck ließ ihre Heiterkeit versiegen.

»Scheint es dir nicht verwunderlich«, sagte ich traurig, »dass du immer alleine zur Wiese gehst und deine Lieder selbst in den Wind singen musst? Niemand ist bei dir in der Nacht, das Wasser holst du ohne deine Schwestern aus dem Brunnen und keine der Frauen aus dem Dorf begleitet dich beim Gang in das Holz.«

Dabei sah ich ihr in die Augen, die sich langsam mit Tränen füllten.

»Dann bin ich diese arme Seele, die du ungewollt erlöst hast? Aber wie ist das möglich, wie ist das geschehen?«

»Das Begräbnis, das wir sahen, war dein eigenes. Vor drei Tagen gingst du am Teich spazieren und entdecktest auf einem Ast über dem Wasser ein kleines Nest mit Vögeln darin. Die ziepten allzu bitterlich, also wolltest du nachsehen, welcher Jammer sie plagte. Ein Sturm zog auf und brachte Regenwolken mit sich. Du stiegst auf den Baum hinauf und zu dem Ast, aber eine Windböe stieß dich hinab in den See. Sofort kam der Wassernöck, der schon lange ein Auge auf dich geworfen hatte. Ich beobachtete alles und konnte dir nicht beistehen. Liebe Helen, unsere Seelen finden keine Ruhe, solange sie von diesem Ungeheuer gefangen gehalten werden, dennoch weiß ich mir keinen anderen Rat, als seinen Weisungen zu folgen, denn das Leben dort unten hat mich schwach und fügsam gemacht.«

»Was geschieht jetzt mit mir? Wird mich der böse Nöck zur Frau nehmen? Muss ich dann immer bei ihm leben?«

Ich nickte stumm, doch Helen runzelte die Stirn und sprang auf die Füße.

»Ein Leben unter Wasser, mit einem hässlichen Mann, nur das Seegras, das sich in meinen Haaren wiegt, wie trostlos erscheint mir das alles! Ich will hier oben bleiben, im Sonnenschein über die Wiese laufen und meinen Schwestern beim Tanzen zusehen, auch wenn sie nicht wissen, dass ich bei ihnen bin. Steh auf, wir lehren diesem Ungeheuer seine Lektion, denn er hat kein Recht, unsere armen Kinderseelen in tönernen Gefäße einzuschließen!«

»Du bist sehr mutig«, sagte ich und ließ mich von ihr durch den Wald ziehen. »Aber der Nöck ist ein mächtiger Naturgeist, er wird uns beide hart betrafen, wenn wir seinen Geboten nicht Folge leisten.«

Ich blickte auf ihr langes Haar, das frech von einer Seite zur anderen schwang während sie lief. Inzwischen war mir das Herz von Liebe entzündet zu diesem Wesen, das mich mit unvermittelter Kraft weiterzog bis zu einem Gesträuch in der Nähe des Sees. Dort ließen wir uns nieder und Helens Antlitz glühte vor Überschwang.

»Meine Großmutter lehrte mich vielerlei Dinge, darunter die Kunde der heilbringenden Pflanzen. Hier, nimm dies Kraut und rieche daran, duftet es nicht lieblich und würzig zugleich? Roter Dost und Dorant wird den Wassermann verderben und unseren Fluch brechen. Nun höre mir gut zu! Als bald, zur Mittagsstunde, pflegt der Wassergeist an der Quelle droben beim Dorfe in der Sonne zu liegen. Du aber gehst zurück zu dem See aus dem du gekommen bist. Unterwegs greife dir von dem Kraut am Rande und verliere es nicht, hörst du? Lass die anderen Seelen und die deines Vaters frei und lege die Kräuter unter alle Kessel. Wenn der Nöck zurückkommt, wird er schon bald seinen Verlust bemerken und von hier fortgehen, denn was nützt ihm ein Haus ohne Seelen, das dazu verdorben ist vom Hexenkraut. Wir beide aber werden erlöst sein, mein Geliebter. Eile dich und komme rasch zu mir zurück!«, rief sie mir nach, als ich mich bereits auf den Weg machte, um das Gesagte in die Tat umzusetzen. Nichts erschien mir nun brennender, als mit Helen für immer vereint zu sein. So vergaß ich alle Angst und stieg in das kalte Wasser und in das verlassene Haus des Wassermannes hinab. Ich eilte mich, die Kräuter unter die Kessel zu legen und ließ die Seele meines Vaters frei. Dieser dankte mir und sprach:

»Veith, mein Sohn, wie lange musste ich auf diesen Augenblick warten! Aber dies ist ein grausamer Ort. Geh mein Sohn, du musst von hier fort, während ich den Geist aufhalten werde so lange ich es vermag. Wenn der See rotes Wasser trägt, weißt du, dass er mich für immer getötet hat. Sei nicht bange, deine liebe Mutter wartet bereits auf mich, auf dass ich sie schon bald wiedersehen werde. Geh nun mein Sohn, geh!«

Kaum, dass ich ihm die restlichen Halme in die Hände gedrückt hatte, kam der Nöck zurück, ich hörte ihn poltern und rumoren, wie er die leeren Kessel vorfand. Rasch verabschiedete ich mich von meinem Vater und schwamm zurück an die Oberfläche. Am Ufer stand Helen und erwartete mich voller Ungeduld.

Der See aber trug drei Tage lang rotes Wasser, am vierten Tage dann war alles wie bisher.

Und zuweilen, wenn der alte Uhu auf seinem Zweige sitzt, erblickte er zwei ineinander verschlungene Gestalten am Ufer sitzen und in das Abendrot hinausblicken. Ihr Leben war Vergangenheit, ihre Liebe aber unvergänglich geworden.

Motiv der Sage:

Erzählungen von Wassergeistern gab es bereits in der Heidenzeit, lange bevor die Seelen Ertrunkener im Wasser fortlebten, wenn sie von den Naturgeistern hinabgezogen wurden. Wassermänner gelten zumeist als alt und böse, was mich auf die Idee brachte, aus den altbewährten Sagen eine Liebesgeschichte zu gestalten.

Bewährte Elemente sind der Seelenraub und die Abwehr des bösen Geistes mit Dost/Dorant. Origanum gilt in vielen Legenden und Sagen als zauberabwehrendes Mittel.

Diese Textfassung ist weder eine Nacherzählung noch eine Neufassung, sondern ein eigenständiges Werk und somit geistiges Eigentum der Autorin. Jede Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Weiterverwendung bedarf der ausdrücklichen und schriftlichen Genehmigung der Autorin. www.phantastischer-norden.de